

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Dienstag 16. Juli 1895.

Telegramme.

Hamburg, 16. Juli. Nach vorläufigen Ermittlungen betragen die Verurteilungen bei der Aktionar Privatbank 100 000 M. Der Hauptfahst ist nun auch verhaftet worden.
Lübeck, 16. Juli. Die Bürgerchaft wählte Rechtsamwal Dr. Fehling zum Präsidenten.
Stettin, 16. Juli. Der König hat den Postchefster Mann in London zurückgerufen und den ehemaligen Minister des Auswärtigen Grafen Lemmerhaupt zum Nachfolger ernannt.
Zürich, 16. Juli. Der bei der Schweizer Eidgenossenschaft beklagte Belgische Gefandte Jooris verunglückte in Neuchâtel bei einer Wagenfahrt mit dem belgischen Konsul und dessen Gemahlin durch ein schreckendes Fährd; Jooris ist schwer verletzt jedoch außer Lebensgefahr; die übrigen Insassen des Wagens sind, leicht verletzt.

Beladung der österreichischen Verhältnisse eine für Ungarn günstige Wendung erlitten sollen. Man braucht sich nur zu erinnern, mit welcher aufrichtigen Beharrung seitens der tonangebenden ungarischen Presse der Sturz des österreichischen Koalitions-kabinetts, im Zusammenhang mit dem Uebergange der deutsch-freimüthigen Partei aufgenommen worden ist. Es wurde da mit Recht einhellig betont, daß der Fortbestand der deutschen Hegemonie in Oesterreich mit der Sicherheit des Dualismus im engsten Zusammenhang stehe und ein Ueberwiegen kaiserlicher Einflüsse zu gleichem Ueberhandnehmen ausschließlicher Tendenzen in Oesterreich bedeuten würde. Die vorläufigen Stützen des Dualismus bilden einerseits das deutsch-einheitliche liberale Ungarn, andererseits ein deutsch-freimüthiges Oesterreich. Dieser Satz wurde fortwährend von allen ernst zu nehmenden ungarischen Politikern betont, und daran wird jetzt mehr denn je festgehalten. Ungarn hat kein Interesse daran, mit einem schwachen Oesterreich in staatsrechtlicher Gemeinschaft zu stehen, und ein nachhaltiges Emporkommen antiliberaler, deutsch-feindlicher Einflüsse in der österreichischen Monarchie hätte, indem es den bisherigen Tendenzen nicht fruchtet, folgerichtiger Weise auch den Dualismus nicht zu retten können, welcher wiederum in der großen Mehrheit Ungarns die aufrichtigsten Freunde besitzt. Man wird es in Ungarn nur mit Freuden begrüßen, wenn in der anderen Hälfte der Monarchie endlich einmal die langersehnte Ruhe und Ordnung auf der deutsch-freimüthigen, als der einzig wünschenswerthen Grundlage hergestellt sein wird, denn ein Maßgebender flavischer Velleitäten in Oesterreich würde dorthin den Fortbestand des Dualismus nach sich ziehen, der wiederum nicht ohne Einfluß auf Ungarn als nationaler Einheitsstaat bleiben könnte, indem er auch hier die förderlichsten Bestrebungen fördern würde.

Kaiser Wilhelm ist während seiner Reise in Schweden ausschließlich mit künstlerischen Angelegenheiten beschäftigt und läßt sich vom Kaiser nur über die dringendsten und wichtigsten Anzeigerheiten berichten. Auch bleiben die Berichte oft Tage lang liegen ohne von dem Monarchen gelesen zu werden. Der Kaiser arbeitet jeden Morgen zwei Stunden an einer Derrichte, wogu Graf Guleburg das Zeißthe geschrieben hat. Das Stück wird nächsten Winter in Berlin aufgeführt.

Was hier über die Erledigung der Staatsangelegenheiten durch den Kaiser gesagt wird, trägt den Stempel der blanken Erfindung. Die Meldung, in der letzten Sitzung des preussischen Staatsministeriums habe der Entwurf des Lehrer-berufungsgesetzes zur Beratung gestanden, beschäftigt sich nicht. Von landwirthschaftlichen Beträgen bei der Postfach in London ist der Geheim Legationsrat Gerlich, früher in Kallata und bei der Schuldenerneuerung in Konstantinopel, ernannt worden.

Dem Vernehmen nach hat die preussische Staatsbahnverwaltung beschlossen, solchen Arbeitern mit längerer Dienstzeit in der Eisenbahnverwaltung, die als Veteranen des Feldzugs von 1870/71 nach dem am 25. März 1894 im Reichsanzeiger veröffentlichten Verzeichnisse der Veteranen der preussischen Armee, während der Monate Juli bis September d. J. zum Besuch ihrer Soldaten-freie Fahrt auf den preussischen Staatsbahnen zu gewähren. Das Beispiel ist so loblich, daß es von den anderen deutschen Staatsbahnen ebenfalls nachgemacht werden sollte.

Auch für das Jahr 1894 sind von der preussischen Gewerbesteuer die Fabrik über die Fabrik beschäftigten Arbeiterkategorien geliefert, welche unter den besondern Schutz der Gewerbeordnung gestellt sind. Wir haben folgende heraus:

Es waren in dem Berichtsjahre 287 824 Arbeiterinnen in Fabriken beschäftigt oder 9566 mehr als im Jahre 1893. Der größere Theil dieses Mehr, nämlich 8830, entfällt auf die Arbeiterinnen über 16 Jahre und mehr als 21 Jahren. Von der Hälfte der gesammten Arbeiterinnen, 128 319, sind in der Textilindustrie beschäftigt. Von jugendlichen Arbeiterinnen im Alter von 14 bis 16 Jahren wurden 104 886 oder 1255 weniger als im Jahre 1893 beschäftigt. Auch hier fällt ein großer Theil, 22 856, auf die Textilindustrie. Nach der Gewerbeordnungsvorlage vom 1. Juni 1891 dürfen beinahe 827 solcher Kinder in Fabriken beschäftigt oder 479 weniger als im Jahre 1893. Von ihnen entfällt der größte Theil, 219, auf die Industrie der Steine und Erden. In der ganzen chemischen Industrie wurde ein einiges solches Kind beschäftigt. Was schließlich die Bergwerke, Salinen und Metallverarbeitungsanstalten betrifft, für welche die genannten Bestimmungen besonders vorgeschrieben sind, so betrug bei ihnen die Zahl der im Jahre 1894 beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre 7959 oder 214 Prozent der ganzen Volksgeschäft, die der jungen Leute von 14 bis 16 Jahren 10 388, die der Kinder unter 14 Jahren 62, die Anzahl sämmtlicher jugendlichen Arbeiterinnen also 10 450 oder 2812 der Volksgeschäft. Von den jugendlichen Arbeiterinnen waren 9236, also fast die Gesamtzahl, über Tage beschäftigt. Ihre Zahl hatte gegen das Vorjahr um 210, die Zahl der Arbeiterinnen um 689 abgenommen. Die Gesamtzahl der unter dem besondern Schutz der Gewerbeordnung stehenden Arbeiterkategorien machte demgegenüber bei den Bergwerken 4127, der gesammten Volksgeschäft aus. Im Jahre entfiel von der Zahl der Arbeiterinnen der weitaus größte Theil, nämlich 6954 auf den Oberbergsamtsbezirk Breslau, während von den jugendlichen Arbeiterinnen die Mehrzahl auf die Oberbergsamtsbezirke Dortmund (4876) und Bonn (311) kamen.

In ihrem Jahresberichte für 1894 beschäftigt sich die Handelskammer zu Bochum auch mit der sozialdemokratischen Agitation, wobei ausgeführt wird:

Diese Agitation kostete alles herbei, was in England, Frankreich und Italien Geld, Geld und Lust zum Raufen hatte. Nach was man im Mai, aber schon liefen die Vorstellungen auf Kataloge hundertweise ein. Robins kam gar nicht mehr aus dem Sündereiben und Käbeln heraus, — er kannte seine Engländer und die Zugkraft seines Namens.

Im ersten Juli begann eine wahre Wüthendemonstration nach Fontbrill-Alben — aber nur demjenigen, der den Katalog für eine Guinee erlöste, eröffnete sich das Selam. Aufstehender Besucher wurden ausgelassen, achtundzwanzig Guineen brachte der Verkauf des Kataloges (168 000 Mark).

Um die Nachmittagsstunden brach unter der reichen und vornehmen Käuferchaft eine Art Panik aus. Bei der Miennummer machte demgegenüber die fünfzigjährige Auktion jählich democh eine oder zwei Wochen vergehen, ehe alles unter den Hammer gekommen war.

Der tolle 8000 Menschen — nicht gerechnet die Dienerschaft — freuten? Wo sollten sie laugen? — Sie denn nur nach Paris gereit, alle Räume gelichtet, Kostfreundschaft unmöglich — und die hätte ja auch bei der enormen Zahl der Gäste keine Rolle gespielt. „Meine Herren“, sagte Robins von seiner Tribüne herab, — „ich gebe Ihnen nun Geld für die große Menge hinter dem Park frei, und alle der Raum zu eng sein, so auch den Park zu eng sein. Wie würde nicht Ihnen die Schaufee nach Wundbam offen, so lang wie sie ist — aber für Geldscheit und Lebensmittel, für Feuer und Röhde müssen Sie selbst sorgen!“

Die erste Nacht verbrachte die ganze erworbene Weltlichkeit unter Gottes freiem Himmel, wobei die Hälfte heftig nach Windpocken ausbrach, aber das, was man in den nächsten Tagen auftrieb. Am zweiten Tage holte die Dienerschaft von nah und fern zusammen, was zum Leben gehört, eine Selbstentladung auf der Wiese und pflanzte sich bis in den Park hinüber fort, da der Raum nicht ausreichte, so schickte die Guinee noch eine viermalige hinaus mit Jellen besetzt. Umherbrechen sollten die Kaufleute mit Werten, Lebensmitteln und Utensilien heran. Die zweite Nacht zeigte sich — dann Geld und Energie — ein halbfertiges Feldlager, das nach weiteren drei Tagen ein reichliches geworden war. Waren es doch eine schätzliche der Dienerschaft über 20 000 Menschen, die auf dem spärlichen Raum kampierten.

Und nicht, wie berichtet, zwei bis drei Wochen, denn, wolle sich Robins dauerte die erste in ihrer Art bestehende Auktion. Dabei war es ein flottes Vieken, denn jeder schenke ein Ende herbei.

Deutsches Reich.

Der Kaiser traf gestern Nachmittag um 3 Uhr in Wiesbaden ein. Der Aufenthalt in der alten, berühmten, rüchenerreichen Kurstadt wird drei Tage dauern. Wie eine gothländische Zeitung berichtet, wird der Kaiser während dieses verhältnismäßig langen Aufenthalts einige der lebenswichtigen Landkreise des Gothlands besuchen. An schönen alten Landkirchen besitzt Gothland eine außerordentliche große Zahl, wohl gegen 100; sie sind aus Stein in den besten Formen gebaut und mit Sculpturen geschmückt. Die jehens Dom zur Heerde gereichen würde. Ein Führer soll dem Kaiser der Reichsanwalt Hans Hildebrand dienen, der gründlichste Kenner Wiesbadens. Von Wiesbaden wollte sich der Kaiser den ursprünglichen Plänen nach noch zu der alten großartigen Burgruine Borsgholm auf der Insel Deland begeben. Dann geht die Reise nach Norrdand. Wie eine offizielle Meldung an den Landeshauptmann Andina besagt, trifft der Kaiser am 18. in Norrdand ein. Wahrscheinlich unternimmt der Kaiser bei dieser Gelegenheit eine Reise über Gelle, Gelle, Gelle und Riffsgard sowie auf den Andals und Annermann. Der Landeshaupmann ist benachrichtigt worden, daß der Kaiser mit feinerlei Hermonell empfangen zu werden wünscht, auch den Civilbehörden hat König Oscar aufgegeben, das Ansgnois des Kaisers zu achten. Die Abreise von Norrdand soll am 19. erfolgen.

Die Kaiserin wird nunmehr nach den inwärtigen großen Dispositionen, falls die ersehnte Besserung in ihrem Befinden anfängt, am 23. d. Mts. nach Sagan abreiten.

Das „Memorialdiplomatische“, dessen Nachrichten mit Mißtrauen aufgenommen zu werden verdienen, berichtet:

Vorläufe ihres Eils, auf Ceramex aus griechischen und römischen Aestern heraus, züchte humoristische Wendungen mit solcher bisserelenden Laune, daß das Auditorium stets höchlich amüßet, wüßig die herrlichsten Preise bezahle — so oft mehr als die ursprünglichen Lebenspreise.“

An diesen George Robins hatte Lord Bedford sich gewandt, als ihm sein unbeschäftigt geworden. Wodurch wanderte der berühmte Auktionator durch Gelle und Hallen der Abtei, Tag für Tag durchrief seine Notizen über die hier unermesslichen und großartigen Sammlungen Sir Bedfords die Zeitungen, — nur Andeutungen, keine Einzelheiten, die Neugierde erregten, aber nicht befriedigten. Bedford hatte seine kunstlose Liste erstfertig, wie ein Pöschke seine Favoriten, bewacht, einzelne Stücke zeigte er wohl irgend einem Kenner, aber von der Größe und Bedeutung des Gesammtheftes hatte durch Augenblicke noch kein feierlich Gebotener sich zu überzeugen dürfen.

Je mehr desto Robins mit der Annahme des Inventars vorwärts schritt, je höher die Zahl der Katalogseiten anfuhr, desto vernünftiger rief sich Robins die Hände.

„Sir Henry, welche Summe brauchen Sie um Ihre Schulden zu bezahlen?“ frag er nach zwei Monaten. Bedford, der größte Kunstkenner und schicklichster Mann seiner Zeit, wandte sich an den Beamten, der von seinen Gläubigern zum Herrn der Schuldentafel eingeklagt war. Die Antwort fiel bestimmt genug aus: „Fast eine halbe Million Sterling (10 Millionen Mark).“

Robins lächelte: „Sindverpönt!“ doch Bedford seufzte: „Gut, das sind die Schulden, aber wozu soll ich leben haben?“

Wie viel brauchen Sie denn zu diesem Herrn? „Sir Bedford!“ Bedford sann nach, „Ich bin über fünfzig Jahre alt, lieber Robins, und habe eine halbe Million Mark verbraucht, wenn ich nun auch nicht mehr ganz fünfzig weitere Jahre zu erleben hoffe, so erfordert doch das Alter mehr Pflege — also müßte ich mindestens noch eine weitere halbe Million haben.“

Einem Augenblicke war Robins Käbeln verschwunden, dann sagte er zuverichtlich: „Ich schaffe sie!“

„Som ersten Juli 1820 an findet die Auktion Sir Henry Bedfords auf Fontbrill-Alben statt. Um die große Menge vorzubringen, erhalten nur diejenigen Zutritt, die als Hauptkanten sich in den Besitz eines Auktionskataloges legen, veräußert am Parthos von Fontbrill-Alben. Preis: ein Guinee.“

George Robins.

[Nachdruck verboten.]

Sir Bedfords Auktion.

Eine Erinnerung von Emma Wolff (Berlin). In England gibt es neben Lord Byron noch einen Dichter derselben Periode, der zwar als Poet nicht annähernd so bedeutend, wie dieser, ihm aber als Exzentriker und Sonderling, wenn nicht überlegen, so doch ebenfalls groß war: Sir Henry Bedford. Bekannt als Kritiker, nicht unermesslich begütert, Besitzer der wunderbaren Fontbrill-Alben, verlegte er eines Morgens ganz Willkür in fortschreitende Verwundung, machte es kaum, greiflich, freies, mediterrän; — denn die Times brachte eine Notiz — es war im Jahre 1820 — daß der berühmte Dichter und Mäcen am Abende des Manercoth's fiele, daß die prächtige Fontbrill-Alben unter den Hammer gelange, lung und gut, daß Sir Henry Bedford an den Bettelstab gekommen sei. „Wie war das möglich?“ hieß es, und wüßigste Antworten froffen alsobald in allen Hälften auf: „Wenn man Gibbons Bibliothek in Kaufsumme für 80 000 Francs lauft und für ein Paar Eitel verkehrt... Wenn man Ehegatte von drei Tagen Dauer giebt, und Tausende von Hüllen dazu einläßt... Wenn man sich ein feines Gute Fontbrill jahrelang Zude von Benaffen abstrift, die man kaum dem Namen nach kennt... Wenn man armen Künstlern hohe Stipendien giebt und armen Poeten Pensionen aussetzt... Wenn man eines armen Gedeimanns Tochter aus Liebe heirathet und sie wie eine Königin leidet... Wenn man nach ihrem frühen Tode, zwanzig Jahre hindurch alle Tage, die Grab mit den schönsten Blumen schmückt...“

Ermer, nobler, großzügiger Bedford! Sie alle hatten nur Tadel für ihn selbst, für seine schönsten Thaten — am meisten aber diejenigen, die seine Geistesfreiheit ausgenutzt, seine herrlichen Memen geritten, seine Meise getrunken, seine Zeitstunden gepfeift... Fontbrill-Alben kam wirklich unter den Hammer, aber — es kam unter den gemalten Namen von George Robins, glücklicherweise. Lord Cecil schrieb später über diesen Mann, als er die berühmte Auktion der Wundthams zu Stone dirigirte: „Wenn das Auktionslokal eine literarische Schule für sich bildet, so muß George Robins als ihre Gründer angesehen werden! Den Verkauf einer Bibliothek machte er zu einer eminenten literarischen Vorlesung, indem er einzelne Stellen aus den Werken, die zum Verkauf gelangen, rezitirte, mit der Summe eines allerersten Auktorislers, liesterte er einen kurzen Lebensabriß der Autoren, verbreitete sich über die Mängel und

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Gewitter in Hamburg; vom 17. Juli; Wolkig, mäßig warm, frische Westwinde.

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Die in Dresden am 15. Juli abgehaltene außerordentliche Generalversammlung der ersten Sächsische Exportierbrauerei genehmigte die Ausgabe von 1500000 M. 3% procent. Prioritäten...

Getreide-Einfuhr in London. Die Getreidezufuhren betragen in der Woche vom 6. Juli bis 12. Juli des Jrs.: Englischer Weizen 908 Tons, fremder 618 Tons, englische Gerste 608 Tons...

Concursachen, Zahlungsverordnungen etc. Altmeyer'scher Theodor Hermann Werner in Wittenau (Hannover); Ledergärtner und Lederfabrikant Samuel Geisler etc. in Freiburg i. S.; Kaufmann Paul Weller in Gera; Kaufmann Hans Jollner in Leipzig; Rentier Clemens Arthur Schatz in Wetzlar.

Wochenmärkte. Schlachtviehmarkt im hies. Viehvieh zu Halle am 15. Juli.

Table with columns: Schlachtvieh, I. Qual., II. Qual., III. Qual., per. verkauft, per. verkauft. Rows include 27 Rinder, 2 Kalben, 168 Schafe, 168 Schweine.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehvieh zu Leipzig am 15. Juli 1895.

Table with columns: Schlachtvieh, I. Qualität, II. Qualität, III. Qualität, per. verkauft, per. verkauft. Rows include 155 Rinder, 21 Kalber, 223 Schafe, 585 Schweine.

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Wasserstände (- bedeutet höher, - unter Null).

Table with columns: Ort, Datum, Wasserstand. Rows include Hamburg, Berlin, Breslau, etc.

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Gewitter in Hamburg; vom 17. Juli; Wolkig, mäßig warm, frische Westwinde.

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Die in Dresden am 15. Juli abgehaltene außerordentliche Generalversammlung der ersten Sächsische Exportierbrauerei genehmigte die Ausgabe von 1500000 M. 3% procent. Prioritäten...

Getreide-Einfuhr in London. Die Getreidezufuhren betragen in der Woche vom 6. Juli bis 12. Juli des Jrs.: Englischer Weizen 908 Tons, fremder 618 Tons, englische Gerste 608 Tons...

Concursachen, Zahlungsverordnungen etc. Altmeyer'scher Theodor Hermann Werner in Wittenau (Hannover); Ledergärtner und Lederfabrikant Samuel Geisler etc. in Freiburg i. S.; Kaufmann Paul Weller in Gera; Kaufmann Hans Jollner in Leipzig; Rentier Clemens Arthur Schatz in Wetzlar.

Wochenmärkte. Schlachtviehmarkt im hies. Viehvieh zu Halle am 15. Juli.

Table with columns: Schlachtvieh, I. Qual., II. Qual., III. Qual., per. verkauft, per. verkauft. Rows include 27 Rinder, 2 Kalben, 168 Schafe, 168 Schweine.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehvieh zu Leipzig am 15. Juli 1895.

Table with columns: Schlachtvieh, I. Qualität, II. Qualität, III. Qualität, per. verkauft, per. verkauft. Rows include 155 Rinder, 21 Kalber, 223 Schafe, 585 Schweine.

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Wasserstände (- bedeutet höher, - unter Null).

Table with columns: Ort, Datum, Wasserstand. Rows include Hamburg, Berlin, Breslau, etc.

Hinder und 4115 Schafe. Begehrt ward für Rinder 3 sh. 6 d. bis 3 sh. 11 d., für Schafe 3 sh. 10 d. bis 4 sh. 2 d. für je 8 Pfund.

Marktberichte.

Hamburg, 13. Juli. Deutscher Markt. (Originalbericht.) Der heutige Markt war ein sehr guter, da die Nachfrage in Folge des Geschäfts nicht nachgelassen hat...

Hamburg, 13. Juli. Deutscher Markt. (Originalbericht.) Der heutige Markt war ein sehr guter, da die Nachfrage in Folge des Geschäfts nicht nachgelassen hat...

Hamburg, 13. Juli. Deutscher Markt. (Originalbericht.) Der heutige Markt war ein sehr guter, da die Nachfrage in Folge des Geschäfts nicht nachgelassen hat...

Wochenmärkte. Schlachtviehmarkt im hies. Viehvieh zu Halle am 15. Juli.

Table with columns: Schlachtvieh, I. Qual., II. Qual., III. Qual., per. verkauft, per. verkauft. Rows include 27 Rinder, 2 Kalben, 168 Schafe, 168 Schweine.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehvieh zu Leipzig am 15. Juli 1895.

Table with columns: Schlachtvieh, I. Qualität, II. Qualität, III. Qualität, per. verkauft, per. verkauft. Rows include 155 Rinder, 21 Kalber, 223 Schafe, 585 Schweine.

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Wasserstände (- bedeutet höher, - unter Null).

Table with columns: Ort, Datum, Wasserstand. Rows include Hamburg, Berlin, Breslau, etc.

Hamburg, den 15. Juli. Bericht der Rotirungs-Kommission. Dem heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1763 Rinder und 2546 Schafe. Unter den ersten befanden sich 1148 Stück aus Dänemark und 20 Stück aus Schweden...

Vertical text on the left margin, likely a page number or index reference.

Vertical text on the right margin, likely a page number or index reference.



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

22) Roman von Doris Frein v. Spätigen.

XI.

„Was biſt Du für ein ſeltenes Weſen, Joachima, voll Selbſtverleugnung, Muth und . . .“

„O, bitte, ſei doch ſtill, Arny, ich ertrage es nicht, in ſolcher Weiſe über mich ſprechen zu hören, weil dabei unwillkürlich der Gedanke in mir aufſteigt, welche harten Worte Alle über mich ſagen werden, wenn Dr. Leiſinger's gewagtes Experiment mißglückt — wenn . . .“ ſie ſtockte.

„Du mußt nicht ſo ſchwarz ſehen, Bäschen, gerade Du warſt es ja bis jetzt, aus deren liebevollem Zuſpruch ich Troſt und Hoffnung ſchöpfte. Haben wir plötzlich die Rollen getauſcht?“ Klang es neckend, allein in ſchmerzlichen Tone zurück.

„Vielleicht, Vetter, denn ſiehe, ſeither trugſt Du die Verantwortung deſſen, was uns zu öfteren heimlichen Geſprächen und Gängen nach dem feindlichen Gebiete veranlaßte, jetzt muß ich mit meiner kleinen, unwichtigen Perſon, mit meinem Ruſe dafür einſtehen, daß die graufame Täuſchung zu des armen Carlos Heilung führen ſoll. O, Arny, begreift Du nicht, welche fürchtbare Angſt ich darum zu erdulden habe?“

„Arme Kleine, ja gewiß, ich fühle mit Dir, iſt doch der davon abhängende Erfolg von ebenſo ſchwerwiegender Bedeutung für mich — wie für Dich,“ ſagte Archibald bewegt.

„Du wirſt ſie jetzt wiederſehen, Arny, das muß Dich auf-richten,“ ſüßerte das junge Mädchen ſanft.

„Jedes Glück iſt für mich mit Sorge und Pein verknüpft, weil ich entweder hier oder dort ein Unrecht begehe! Ich troſte dem Gebot des Vaters durch dieſen heutigen Schritt und will daher ein ahnungſchwerer Druck von meiner Bruſt nicht weichen,“ entgegnete der Seemann düſter.

„O zeige Deinem jungen Weibe ein heiteres, ſorgloſes Geſicht. Woju die Arme, die ohnedem genug zu dulden hat, durch unſere Befürchtungen noch mehr beunruhigen! Ich habe Nel ſehr lieb gewonnen und begreife, daß ein Weſen, wie ſie, des ſchwerſten Kampfes wohl werth iſt.“

Archibald ſchwieg und brückte nur bedeutungsvoll die kleine Hand des unerſchrockenen Mädchens.

Vetter und Couſine hatten ſich, nachdem man das Abend-eſſen gemeinſam eingenommen, von der übrigen Geſellſchaft ein wenig abgeſondert und ſtanden jetzt, von einem auf Kofotofüßen ruhenden hohen Wandſchirm halb verſteckt, in der Fürſtin Salon. Im Gegenſatz zu dem durch buntfarbige Lampenglocken röthlich ſchimmernden Lichte des großen Zimmers war durch den Reflex, den der am Himmel befindliche Vollmond warf, der Platz, wo Archibald und Joachima ſtanden, in bläulich matte Beleuchtung gehüllt, die ihre Geſtalten mit magiſchem Schimmer umfluthete. Es ſiel auch Niemand beſonders auf, daß die beiden jungen Verwandten ſich angelegentlich unterhielten; nur in der Nähe des Ausganges, auf ein kleines Tabouret, hatte ſich der Prinz niedergelassen, deſſen unſtäte Blicke jede Bewegung des jungen Paares zu verfolgen ſchienen, was den für gewöhnlich müden apathiſchen Zügen des Leidenden einen völlig veränderten Ausdruck gab. Dabei ſahen er in ſeine Beobachtungen ſo vertieft, daß er die Annäherung Doktor Leiſinger's gar nicht gewahrt hatte, welcher plötzlich mit der heiteren Anrede an ihn herantrat:

„Ein hübsches Paar dieſe beiden jungen Menſchen dort drüben, fürwahr! Und wie ſie gerade jetzt, vom matten Mondlicht umfloſſen, daſehen, das weiße Gewand des Mädchens und der lichte Anzug des Prinzen kaum abſiechend gegen den hellen Hintergrund; da das ganze ein wenig verſchommen erſcheint, könnte man wirklich meinen, ein Bild der modernen franzöſiſchen Schule, des ſogenannten „plein air“, vor ſich zu haben. Intereſſiren Sie ſich nicht für Gemälde, Prinz? Ich dachte Sie machten dieſelbe Beobachtung wie ich. Wie?“

„Nein, — ich haſſe Bilder,“ erwiderte ſchroff der Angeredete und erhob ſich raſch, als ob er einer Unterhaltung mit dem Profeſſor zu entſchlüpfen wünte.

„Nun, was haben Sie, Prinz? Schon wieder übler Laune? Oh — Sie ſind gar zu nervös — das kommt vom allzu vielen Stubenhocken. Gewiß, Seine Durchlaucht erzählten mir, Sie ſeien früher täglich mehrere Stunden gegangen, jetzt laufen Sie höchſtens einmal um das Schloß herum. Bei Ihrer kräftigen Conſtitution erzeugt dieſer Mangel an Bewegung nur dickes Blut und in Folge deſſen erhöhte Reizbarkeit. Wiſſen Sie was, Prinz, ich denke, wir ſpazieren noch ein Stündchen durch den Park, der Abend iſt wie dazu geſchaffen — Kommen Sie!“

„Nein, Herr Profeſſor, nein, laſſen Sie mich, ich bin — bin müde; warum müßt Ihr mich immer quälen,“ entgegnete Carlos ungeduldig und gereizt. Die heitere Wiene im ſonſt ſo ernſten Angeſicht des Arztes verſchwand auch jetzt nicht. Er verſuchte ſogar mit Herzlichkeit des Kranken Hand zu faſſen und ſagte halb vorwurfsvoll:

„Mir ſcheint, Sie werden erleichtert aufathmen, wenn Sie meiner läſtigen Perſon bald lebig ſind, Prinz. Das iſt aber kein ſehr beglückendes Gefühl für Jemanden, der ſich für Wochen hindurch redlich Mühe gegeben hat, mit ſeinem biſchen Wiſſen und Können Ihnen hülfreich beizustehen!“

Ein eigenthümliches Lächeln glitt über des Leidenden Geſicht — als ob edle, weiße Herzensregungen mit jenem finſteren Dämon, der das Gemüth des unglücklichen Mannes ſeit Jahren beherrſchte, einen wilden Kampf zu beſtehen hätten, dann ſank die breitſchultrige Geſtalt ſichtbar zuſammen und in faſt köſtlicher, knabenhafter Mengſtlichkeit brachte er ſtammelnd hervor: „Nicht zürnen — nicht zürnen, Herr Profeſſor. Ich weiß ja, Sie haben in Allem Recht und ich fühle mich auch viel — viel beſſer — ſeit Sie hier ſind. Nur ſchauen Sie mich nicht immer ſo durchbohrend an — das macht mir — Schmerzen — hier oben im Kopf.“

Mit beiden Händen griff Carlos nach der verhängnißvollen Stelle.

„Sie müſſen ſich nichts Thörichtes einbilden, Prinz. Ich blicke Sie nicht anders an, als alle übrigen Menſchen,“ verſetzte der Arzt wieder in ſeiner knappen Weiſe halbbermeiſend.

„Wirklich nicht? Nun, ſo will ich mit Ihnen gehen. Ja, es iſt ſchön und die kühle Luft thut meinen Nerven immer gut.“

Bei dieſen haſtig geſprochenen Worten ſchaute er jedoch verſtohlen nach dem am Fenſter befindlichen Wandſchirm hinüber. — Der Platz war leer. Archibald und Joachima hatten unmerklich das Zimmer verlaſſen.

„Gut, dann gehen wir.“ Doktor Leiſinger ſchaute nach der Uhr. „Welchen Weg wünte Sie zu nehmen, Prinz?“

„Es iſt mir Alles einerlei“, gab dieſer, wieder in den düſſer trogigen Ton verfallend, zurück.

„So, ich denke, wir ſchreiten durch den Garten-Salon über die Terraffe, wo es Abends am ſchönſten iſt“, antwortete der Arzt.

Mit herabgebeugtem Haupte, ohne von dieſem Einwurf Notiz zu nehmen, ging der Kranke an Doktor Leiſinger's Seite her. Erſt als Beide auf der todtenſtillen, von ſaſſamtiſchen Blumendüften erfüllten Terraffe angelangt waren, richtete Carlos ſich empor und ließ die Blicke wie ſuchend ringsumher ſchweifen.

Dr. Leiſinger that, als bemerkte er das nicht, und ſaßte ſeines Patienten Arm, indem er ihn raſch nach der Treppe zog. Von dort aus vermochte man die nächſten, in das Dunkel des großen Parkes genau hineinſührenden Wege zu überſehen. Der helle Ries derſelben ſchimmerte im Mondſchein beinahe ſilberglänzend und die Schatten der auf den Kaſenplätzen ſtehenden Bäume zeichneten ſich in ſcharfen Konturen darauf ab.

Profeſſor Leiſinger ſog die weiße Nachtluft mit wohligem Behagen tief athmend ein und fragte unbefangen:

„Nicht wahr, Sie bereuen es doch nicht, mich begleitet zu haben, Prinz? Es iſt wirklich ein ſelten ſchöner Abend.“

Der Angeredete rührte sich nicht und starrte mit unheimlich glühenden Blicken nach einem etwa dreißig Schritte von der Terrasse entfernten Coniferengebüsch hinab, in dessen Schatten sich zwei Gestalten leise hin und her bewegten.

„Nun, was erblicken Sie dort, Prinz? Wirklich, Ihr Gesichtsausdruck gleicht jetzt aus Nahe dem eines leidenschaftlichen Jägers, der ein seltenes Wild erpäht. Vielleicht ist's ein Fasan — oder ein Rehbock, der sich aus dem Forste verirrt hat.“

Ein leises, höhnisches Lachen war die Antwort, worauf der Prinz in kurzen Sätzen hervorrief:

„Ja — ein seltenes Wild — ein seltenes — Wild. Ist — Doktor — sie sind es ja! Dort — jetzt schreiten sie hinunter in den breiten — Weg!“

„Ah, fürwahr, welch' saubere Entdeckung! Das ist nun doch etwas gewagt! Ihr Bruder Archibald und Prinzessin Joachima, das schöne, von mir bewunderte Paar!“ lachte sichtlich amüßert der Arzt, wobei er jedoch keinen Blick von dem neben ihm stehenden jungen Manne verwandte. Mit vorgebeugtem Kopfe und laut röhrender Brust stierte dieser nach dem Gartenwege hinab.

„Aha, wie ich sehe, sind Sie überrascht, mein Prinz. Ihrem streng moralischen Sinne erscheint solch' Gebahren ganz fremd und unbegreiflich. Sie besitzen kühes Blut. Aber die Seelen sind ein lockeres Volk und verstehen es nur zu gut, Mädchenherzen zu bethören.“ flüsterte Dr. Leisinger seinem Patienten leise zu.

Regnungslos, die rechte Hand in die Brust vergraben, verharrte der Prinz auf seinem Plage, während der Arzt heiter fortfuhr:

„Arm in Arm im vertraulichsten Gespräch, à la bonne heure, schauen Sie nur einmal genau hinüber, mich dünkt, die kleine

reizende Prinzessin hat ihren Kopf auf des Seemanns Schultern gelenkt. Geahnt habe ich dieses poetische Liebesverhältnis wohl schon längst, aber ich vermuthete nicht, daß es schon so weit gediehen sei. Nun, freuen Sie sich nicht über diese allerliebste Schwägerin, Prinz?“

Nur ein eigenthümlicher gurgelnder Laut brang über Carlos' Lippen, und als Professor Leisinger ihn scharf ins Auge faßte, sah er, daß er am ganzen Leibe zitterte, daher sagte er rasch:

„Ich dünkte, wir überlassen jetzt das zärtliche Paar seinem Schicksale und lenken unsere Schritte nach dieser Seite hin — denn länger auf dem Beobachtungsposten zu stehen, erscheint mir als grobe Indiscretion. Ich verehere Ihren Bruder sehr und möchte ihn nicht kränken.“

Wieder ergriff der Arzt des Kranken Arm, allein in wild hervorbrechendem Zorn hatte dieser sich losgerissen und war die Hälfte der steinernen Terrassentreppe hinabgeeil.

„Nicht doch, Prinz, nur keinen Schall,“ mahnte, obgleich vorwurfsvoll, doch lächelnd und nicht im Geringsten Arnohnschöpfend Dr. Leisinger, während er bedächtigen Schrittes folgte. Jedoch schien diese Warnung den Leidenden zur Opposition zu reizen.

Achlich einem trotigen Kinde, das seiner Wärterin zu entschlipfen sucht, lief er die letzten Stufen hinab. Dort schleuderte er den Hut vom Kopfe, als ob der Druck desselben sein armes Gehirn belaste, und rief in unheimlich zischenden Lauten zurück:

„Verflucht sei diese Stunde! Ich bin kein Narr — und noch hundertmal vernünftiger genug — um zu begreifen — daß Sie — Sie mit diesen Weiden dort ein falsches, schändliches Spiel treiben, daß Sie sich über Joachima's Liebe zu Archibald freuen und mich Unglücklichen verpöten. Ich — ich verachte — Sie!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bonner Studentenschaft in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1870,

Erinnerung eines, der mit dabei war.

Selbst die gestrengen Be- und Verurtheiler des akademischen Frühlappens hätten so schreibt ein Mitarbeiter „R.-Ztg.“, in jenen Tagen, die der Kriegserklärung unmittelbar vorausgingen, ein Auge, vielleicht sogar alle beide, wohlwollend zugemacht. Wer hatte denn eigentlich noch Lust zum Lernen, Kollegen zu hören oder gar auf der Bude zu sitzen und zu ochen? Selbst unsern Herren Professoren sah und hörte man es an, daß sie nicht so recht von Herzen bei der Sache waren. Ich habe die Tage vor Ausbruch des Krieges 1866 ebenfalls in Bonn als Student erlebt. Aber welch' himmelweiter Unterschied zwischen damals und der denkwürdigen Nacht des 16. Juli! Auch 1866 war die preussische Jugend der Mehrzahl nach ja mit Herz und Seele dabei und sah erregt dem entscheidenden Augenblicke der das verhängnisvolle jaeta alea est bringen sollte, entgegen. Aber ein Vergleich zwischen den beiden weltgeschichtlichen Momenten ist gar nicht zu ziehen. Noch wie heute erinnere ich mich eines Abends, der dem preussischen Aufruf an das deutsche Volk vom 16. Juni 1866 nur um einen oder zwei Tage vorausging — eine eigentliche Kriegserklärung wurde 1866 nicht ausgetauscht —, an dem studentischer Uebermut die Zügel schiefen ließ. Das lange, schmale Local der „Wittib“ gegenüber dem Rathause — welcher academische Bürger der Alma mater Bonnensis hätte die „Wittib“ nicht gekannt — war gedrängt voll. Besonders an den hintern Tischen ging es lebhaft zu. Dort saßen Korpsstudenten, darunter befanden sich verschiedene Einjährig-Freiwillige der Königs-Kularen, und einige von ihnen sollten an dem Abend noch auf Stallwache ziehen, und um sich für diese schwere Strapaze genügend vorzusehen, ließen sie sich vom „Jean“ belegte Brötchen geben und weißes Papier, um sie einzwickeln. Plötzlich springt einer der Einjährigen, er war der Sohn eines bekannten Bonner Professors, auf, entfaltete mit gemachter Wichtigkeit das für sein Brötchen bestimmte Papier und rief mit unglaublicher Unerfahrenheit: „Silentium! Telegraphische Depesche! Der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ist erklärt. Die Ordre zur Mobilmachung ist schon erlassen. Die Bonner Königs-Kularen werden als Avantgarde sofort ausrücken. Hurrah! Lehm op!“ Ich sehe noch, wie die „Wittib“, Frau Auland, die wie immer, an ihrem kleinen Tischchen neben dem stets glänzend gepulsten messingenen Schellenzeuge saß, die große, silberne Brille langsam von der nicht stiefmütterlich behandelten Nase nahm und bedächtig vor sich hin legte. Bevor sie aber ihre stets bezengrabe Haltung noch verändert hatte, erscholl donnerndes Gelächter. Einer

der Studenten der begierig war, die Depesche mit eigenen Augen zu lesen, hatte rasch das Blatt an sich gerissen und damit ebenso rasch den tollen Strich entlarvt.

So 1866. Wie ganz anders am 15. Juli 1870!

Wer nicht unbedingt arbeiten mußte, begnügte sich im besten Falle, mit sehr getheilte Aufmerksamkeit die Vorlesungen zu besuchen. Der Frühlappens blühte wie nie zuvor und der Abendschoppen erst recht. Man hatte das unabweisbare Gefühl und den Drang, mit andern zusammen zu sein, und in steigender Ungebuld, in stetig wachsender Aufregung wurden die einlaufenden Nachrichten von Ems und Paris gelesen, wieder gelesen und besprochen. Das unverschämte Drängen der französischen Regierung durch ihren Botschafter Benedetti auf König Wilhelm fand ja natürlich in der heißbütigen Jugend den lebhaften Widerhall und erzeugte zornige Entrüstung. Auch die academische Jugend begrüßte mit Jubel die berühmte Emser Depesche vom 11. Juli: „Nachdem die Nachrichten von der Entfugung des Prinzen von Hohenzollern der französischen Regierung und der spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphire, daß Se. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Candidatur zurückkommen sollten. Se. Majestät hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Se. Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.“ Damit war doch denn klipp und klar gesagt, daß auch die deutsche Gebuld ein Ende habe. Wer wollte alle die „dummer Junge“ zählen, die Benedetti von der Studentenschaft in jenen Tagen aufgebremmt wurden! Trotzdem war auch in der academischen Jugend nichts zu merken von jenem rohen, chauvinistischen Treiben, wie es in Paris nun schon mehrere Tage sich zeigte und sich im Schimpfen auf das verhaßte Preußen und dem Verlangen nach Krieg billig Luft machte. Nun war der 15. Juli gekommen und damit die Nachricht, König Wilhelm sei von Ems abgereist und habe sich nach Berlin begeben. Die Lage mußte demnach sehr ernst geworden sein. Wie Gewitterchwüle lag es selbst auf der leichtlebigen Jugend. Schon an diesem Tage laßen die Professoren vor meist leeren Bänken. Was werden die nächsten Tage, die nächsten Stunden bringen? Man wallfahrte beständig nach den Telegraphenämtern, nach dem Bahnhofe und nach der Post, um neue Nachrichten zu hören. So brach der Abend herein, aber eine entscheidende Meldung war nicht eingetroffen. Erst spät wurde der Marktplatz, besonders das „Trottoir“, dieser Boulevard der Bonner Studenten, leer. Dagegen füllten sich die Bierhäuser, deren Bonn

damals bei weitem nicht so viele und so große Besatz wie heute. Das größte und beschiefte Local war Linden u. Daniels auf der Sandkaule. Der große Saal, der größte, den damals die Universitätsstadt in einer Bierwirtschaft besaß, war dicht gefüllt. Nach dem Gärten zu standen die Fenster offen, um der glühenden Luft Abzug zu gewähren und die draußen Sitzenden in Verbindung zu lassen mit denen im Saale. Nie zuvor habe ich so viele Menschen — es waren nur Studenten — in diesem Räume gesehen. In der Rückwand stand eine Tribüne. Auf ihr hatte eine Tiroler Sängergesellschaft Platz genommen. Ihre patriotischen Lieder fanden rauschenden Beifall; sie waren zu guter Stunde eingetroffen. Daß ihrer Thätigkeit ein jähes Ende bevorstand, ahnten sie nicht.

Es mochte gegen 11 Uhr sein. Einer der Tiroler, ein schöner, breitschultriger Mann mit einem Andreas Hofer-Kopfe, sang gerade das prächtige Lied von dem Tiroler Helden, dem wackeren Sandwirt. Es paßte so recht in die Stimmung, und brausender Beifall lehnte den martigen Vortrag. Noch war er nicht ganz verklungen, als plötzlich die Eingangsthür so heftig aufgeworfen wurde, daß die Glasscheibe klirrend zu Boden fiel, und in den Saal stürzte ein Student. Ohne zu sprechen, ohne zu fragen, sprang er auf einen der am Eingange zunächst stehenden Tische, holte einmal, zweimal tief Athem — wir sehen jetzt erst, wie sein Gesicht glühte, seine Brust wogte und die Augen blitzten — und rief dann mit heller, das Geschwirre der vielen hundert Stimmen im Saal und draußen überhörender Stimme: „Silentium!“ Und als ob alle geahnt, was da kommen sollte, der Lärm verstummte, es ward ruhig. Und der Student, ein bedrucktes Blatt hochhaltend, rief: „Commlitionen! Der Krieg ist erklärt! Alles einziehen, auch Garde und dritte Augmentation, erster Tag der Mobilmachung 16. Juli.“

Totenfille folgte diesen Worten. Das Rauschen eines niederfallenden Blattes hätte man hören können. Kein Mensch regte sich. Wie von einem Zauberschlage getroffen saßen alle die Lebensfrischen, von Gesundheit und Kraft überprudelnden jungen Leute da. Welch sonderbare, fast unheimliche Wirkung hatten die wenigen, allerdings in ihrer Tragweite furchtbaren Worte hervorgerufen? Räthte denn Furcht die deutsche Jugend? Nein, nein, keine Furcht! In diesem Augenblick, dessen erhabenen Ernst ich nie vergessen werde, zeigte sich der Unterschied zwischen der Denkweise jener Gewissenlosen, die in Paris sinnbethört zu einem entseßlichen Kriege bestanden und ihm zujubelten, und dem deutschen Gemüthe, das auch hier in der Brust des sonst doch wahrlich nicht zu Trübfinn und Schwermuth hinneigenden deutschen Studenten vor dem gewaltigen Ernst der kommenden Tage unwillkürlich sich beugte. Aber nicht so lange wahrte es, wie diese wenigen Zeilen Zeit zum Lesen beanspruchten, bevor sich das Schauspiel, die Scene änderte. Wie von einem einzigen elektrischen Schlage getroffen erhoben sich alle Anwesenden, und donnernd erbrauste der Ruf: „Hurrah! Hoch König Wilhelm! Hurrah! Hoch das Vaterland!“ Und die sich nie gegrüßt, nie gefamnt, schüttelten sich die Hände, schlossen sich in die Arme, stießen die Gläser zusammen. Wie das durcheinander brauste! Hier: „Hoch König Wilhelm!“ Dort: „Deutschland hoch!“ Da wieder: „Bereat Frankreich!“ „Bereat Napoleon!“

Stumm, das merkwürdige, nie gesehene Schauspiel bewundernd, standen und saßen die Tiroler. In den Augen der Männer leuchtete und bligte es auf, die frischen Mädchen atmeten schwer. So oft hatten sie von Vaterlandsliebe, von den Kämpfen ihrer wackeren Voreltern gesungen. Da sahen sie nun das Feuer hell auflodern, in der Vaterlandsliebe hart gehämmert ward. „Zieht heim, Tiroler! Bei uns ist keine Zeit mehr, euren Liedern zu horchen. Uns thut jetzt ein anderes Lied noth!“ rief einer der Studenten, schwang sich auf die Tribüne und begann mit kräftiger Stimme: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ Get, wie das klang, wie das dröhnte! Das war ein anderer Ruf als das häßliche Getöse: „a Berlin! a Berlin!“ Und als das Lied, das zum deutschen Schlachtgesang werden sollte, verklungen war, erscholl „Deutschland, Deutschland über alles!“ Als auch dieses Lied gesungen, ertönte der Ruf: „Auf zum Markt! Dort kommen sicher auch die andern hin! Grade in jener Zeit herrschte in der Bonner Studentenschaft nichts weniger als Eintracht. Farbentragende und Nicht-Farbentragende standen sich schroff gegenüber, und zu manchem Zusammenstoß war es schon gekommen. Wie ganz anders an diesem Abend! Der Nächste saß den Nächsten in den Arm, und dieser wieder den Nächsten, ob Corpsburche, ob Kamel, ob Burschenschaftler, ob Wingols. Da gab es keinen Zwist, keine Unterschiede mehr, es gab nur ein einziges starkes, schönes Band, das uns alle umschlang: Begeisterte Vaterlandsliebe. Als wir auf dem Marktplatz ankamen, fanden wir schon Hunderte von

Studenten verammelt, während aus allen einmündenden Straßen immer neue Scharen herbeiströmten, wie wir, Arm in Arm und patriotische Lieder singend. Die dunkeln Fenster der umliegenden Häuser wurden hell, die lange Fassade des „Goldenen Sterns“ lebte sich von dort wohnenden Fremden. Jedermann wollte wissen, was geschehen. Die Antwort war kurz: „Der Krieg ist erklärt!“ Die von den Königshusaren am Rathhause gestellte Wache trat in Gewehr. Auch ihr ward die für sie doppelt inhaltsschwere Aufklärung: „Der Krieg ist erklärt!“ Hätte die eiserne Mannszucht sie nicht in Reih und Glied gefesselt, so wären sie am liebsten mit uns gezogen.

Auf einmal erscholl der Ruf: „Wir ziehen zu Busch!“ Wie diese Aufforderung zündete! Kein Professor der Hochschule war so beliebt wie Geheimrat Busch. Seine Schüler verehrten ihn und bei allen andern stand er im höchsten Ansehen. Wer diesem Manne mit dem geistvollen Auge, dem warmen Herzen und dem lautern Gemüthe voll echter Nächstenliebe je sichgenähert, mußte ihm ja verehren. Professor Busch wohnte damals in der Nähe der Herz-Jesu-Kirche hinter dem Hofgarten. Als wir uns dem Hause näherten, lag es im Dunkeln. Mit der „Wacht am Rhein“ zogen wir durch die warme Sommernacht unter den herrlichen Bäumen des Hofgartens dahin. Jetzt tauchte ein Licht an einem der Fenster auf. Es bewegte sich von Zimmer zu Zimmer, dann erschien es im Hausflur, die Thür öffnete sich, und Busch trat heraus, nur in den Unterkleidern, über die er den Schlafrock gezogen. In der rechten Hand hielt er eine Sturzlampe. „Herr Geheimrath, der Krieg ist erklärt!“ riefen wir ihm zu. Da ging ein merkwürdiges Leuchten über sein ganzes Gesicht. In den schönen, braunen Augen erglomm ein heiliges Feuer. Die Bewegung war so stark, daß er die Lampe auf eine der Treppenstufen hinlegte. Er winkte mit der Hand. In wenigen Sekunden herrschte Totenfille. Ich glaube, auch die entferntesten der mehr als tausend Menschen, die da standen, vernahmten jedes seiner Worte.

Wir schliefen schon. Da weckt mich meine Frau. „Hörst du nicht den Gesang? Was ist geschehen?“ Ich horche; bald wußte ich, wer da kam, wußte, was der Sang bedeutete. Eine heilige Stunde hat geschlagen, sagte ich. Frenelhafter Weise ist uns der Krieg aufgedrungen. Horch, das ist unsere Jugend! Das deutsche Volk steht auf. Ein Sturm wird unser Vaterland durchbrausen und in heiliger Begeisterung werden alle Herzen erglücken. O, meine jungen Freunde, es ist etwas herrliches um die Vaterlandsliebe! Sie wird in den kommenden schweren Tagen der Schutzgeist sein, der uns führt, leitet, stärkt.“ Und nun hielt Busch eine prächtige Anrede, die er endete mit einem Hoch auf das Vaterland und den König. Ein unbeschreiblicher Jubel erhob sich. Und wieder winkte Busch, und wieder war es still. In überquellender Herzlichkeit rief er: „Kommen Sie herein, meine jungen Freunde! Was mein Keller enthält, es steht zu Gebote!“ Nachend machten wir ihm klar, daß unserer mehr als tausend seien. Mit Hochrufen auf Busch entfernten wir uns. Die Fojung hieß: „Zu Oberst v. Los!“ v. Los der heutige General-Oberst, führte damals die Königshusaren und war allgemein sehr beliebt. Er wohnte, wenn ich mich recht erinnere, in der Poppelsdorfer Allee unweit der Sternwarte. Trotz der späten Stunde kam auch er an das Fenster und hielt eine warme Ansprache. In den nächstfolgenden Tagen bot die Universitätsstadt ein ganz anderes Bild. Wer militärische Verpflichtung hatte, reiste ab, andere suchten bei irgendeinem Truppenteile unterzukommen. Viele von denen, die an jenem Abend mit zu Busch gezogen, deckt französische Erde; sie starben den Tod für das Vaterland. Auch einer der beiden, die ich am Arme gehabt, ein Rheane, der einzige Sohn eines hohen Schulbeamten, fiel vor dem Feinde. Die Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1870 bleibt mir unvergänglich.

Allerlei.

Von Schiller's Vaterstadt in Marbach, erzählt B. Soufer in einem Feuilleton des „Neuen Wiener Tagbl.“: Der französische Nordbrenner Melac, der auch diese schwäbische Stadt 1693 verödetete, hat sein Handwerk hier doch nicht so gründlich betrieben, daß nicht einzelne Ueberbleibsel uns heute noch das alte Stadtbild vergegenwärtigten. Da steht zuvörderst noch vor dem Rillasthore die St. Alexanderkirche, ein prächtiges Denkmal gothischer Baukunst. Alljährlich, am Geburts- und Todestage des Dichters, wird von ihrem Thurme eine Stunde lang die von den Moskauer Deutschen 1859 gestiftete, „Concordia“ gestautie Schiller-Glocke geläutet. Es ragen noch die alten Mauern der Stadt, der Hauptthurm, das Rathhaus, das Bürgerthurn, das jetzt als Stadtgefängniß dient, inmitten der Stadt der verständnißvoll wiederhergestellte Oberthorthurm, dessen Grundquadern auf die Höhenlaufzeit zurückzuführen. Und das von einer zahlreichen Familie bewohnte Stouhneß auf der Stadtkirche, in der Schiller ge-

tauft worden, gehört ebenso zum Gesamtbilde des Städtchens, wie sein statisches Rathhaus und die bescheidenen Häuschen, in denen zwei berühmte Gelehrte das Licht der Welt erblickten, der große Mathematiker und Astronom Tobias Mayer und der Rechtslehrer Carl Georg Wächter. Unser erster Gang ist natürlich zu dem an der Kiliansstraße gelegenen Geburtshause Schiller's vorbei am Wirthshause „zum goldenen Löwen“, wo 1749 Schiller's Vater die einzige Wirthstochter Dorothea Rodweis gefreit. In dem unteren Stübchen des Schiller-Hauses, wo die Eltern des Dichters ein Jahr vor des letzteren Geburt eingezogen waren — ein Miniaturbild davon haben wir auf der Wiener Musik- und Theaterausstellung gesehen — ist noch rührend einfacher Hausrath aus der guten alten Zeit vereinigt und eine Menge Schiller-Reliquien füllen die oberen Räume. Hier drängen sich jetzt an manchen Tagen die Besucher. Einzelne erledigen die nützliche Aufgabe, sich als Mitglieder des Schwäbischen Schiller-Vereins einzuzuschreiben; Andere liegen, unvorbereitet wie sie sich haben, der weniger unbedenklichen Beschäftigung ob, in gebundener Rede die Eindrücke, die sie hier empfangen, wiederzugeben. Manche dieser Ergüsse erinnern in Styl und Gedankenweise an den berühmten Vers eines schwäbischen Schulmeisterleins:

„Du großer Friedrich Schiller,
Auch mir ein Poetie-Erfüller,
Kommst nun gegossen in das Land;
Herrn Vater hab' ich auch gefannt.“

Unter dem Apfelbaum.

Im blühenden Garten, ich war noch ein Kind,
Ein Apfelbaum wiegte die Aeste.
Wer weiß nicht, was Aepfel den Kindern sind:
Raumerschwellen die Früchte und färben sich roth,
Am lieblichsten färbt sie ein strenges Verbot,
So nahen die näschlichen Gäste.

Was denk' ich nur heut' an den Apfelbaum,
Was streckt er sein grünes Gezwige
Und rischelt und raschelt in meinem Traum?
Es ist nicht der Baum, es ist nicht die Frucht,
Es löst sich ein Bild aus der Tage Flucht,
Und wandelt vergeffene Steige.

Ein liebliches Bild. Ich kenne sie gut,
Des Nachbarn schöne Brigitte.
Am Arme den schwankenden Sommerhut
So greift sie ins volle Gelächter hinauf
Und lächelt. Ich hatte die Hände auf
Und stammle mein bitte, ach bitte.

Wie hatt' ich die schöne Brigitte so gern,
Nachdem ich die Aepel gesehen.
Gewiß, in der Frucht hat als schwimmernder Kern,
Wer leugnet mir's noch, wer redet mir's aus,
Als schwimmernder Kern hat im goldenen Haus
Die erste Liebe gefessen.

Gustav Falke.

Welmüthige Erinnerungen ruft eine notarielle Bekanntmachung wach, der zu Folge am 1. August in Bfronten-Dorf die Burgruine Falkenstein bei Bfronten öffentlich versteigert wird. Diese Ruine war früher im Besitze des Königs Ludwig II. von Bayern, der auf dem Falkenstein, einem 1275 Meter hohen, vereinzelt stehenden Berge eine neue Burg im alten Stile erbauen lassen wollte. Eine schöne Straße auf die Hochplatte des Berges und eine Wasserleitung waren bereits angelegt, doch kam der Bau nicht mehr zur Ausführung. Der Falkenstein mit seiner prachtvollen Aussicht und die malerische Ruine war bisher schon ein beliebter Ausflugspunkt und wird es noch mehr werden, wenn die Bahn Rempten-Bfronten zur Eröffnung gelangt, was voraussichtlich noch in diesem Herbst geschehen wird.

Sterblichkeit unter den Mekkapilgern. Aus Konstantiopel wird geschrieben: Ueber die überraschend große Sterblichkeit der nach den heiligen Stätten des Islams wallfahrenden mohammedanischen Gläubigen bringen türkische Blätter einige bemerkenswerthe interessante Mittheilungen. Die im Volke herrschende Ansicht, daß von den zahlreichen nach Mekka und Medina aufbrechenden Pilgerschaaren alljährlich nur zwei Drittel derselben nach ihrer Heimat, bezw. dem Ausgangsort zurück gelangen, hat heuer wieder einmal eine treffende Bestätigung erhalten. Für die Wahrheit dieser Behauptung spricht die amtliche Statistik, nach welcher von 48,561 Pilgern, welche im verflohenen Jahre die türkische Reichshauptstadt verließen, 15,940 als vermisst angegeben werden. Gar häufig finden diese Verschollenen und Vermissten ihren Tod infolge von Entehrungen und Anstrengungen; zum weitaus größten Theile erliegen sie den Verberungen ansteckender Epidemien; doch wird eine große Anzahl mohammedanischer Wallfahrer auf dem Wege von Schedda nach Mekka ermordet. Große Vereinigungen von Mördern und gewerbsmäßigen Halsabschneidern, sogenannte Seiduden, machen alljährlich auf den Pilgerdampfern die Fahrt regelmäßig mit um hierbei Gelegenheit haben zu können, die Wohlhabenden und Reichen kennen zu lernen, damit sie sich ihre

Opfer späterhin mit um so größerer Sicherheit auslösen können. — In der Regel sterben auf der Rückkehr nach der Heimat 800 bis 400 von je 1000 Wallfahrern. Die Ursachen dieser außerordentlich hohen Sterblichkeit sind gewöhnlich Uebelbefüllung der Schiffe mit Passagieren, Krankheiten an Bord, mangelhafte sanitäre Vorrichtungen und Mangelregeln; in vielen Fällen jedoch auch das Alter und die Schwäche der Pilger selbst.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Specialkarte der Eisenbahn-, Post- und Dampfverbindungen Mittel-Europas** im Maßstabe von 1:1250 000 in 4 und 6 Blättern, herausgegeben von C. F. C. Raab. Ausgabe in 4 Blättern: Größe 1,25 m hoch, 1,42 m breit. Mit Ortsverzeichnis 5 Mk. 10 Pfg., ausgezogen auf Leinwand in Mappe 9 Mk., mit rohen Kollistaben 11 Mk. 50 Pfg., mit polirten Kollistaben 12 Mk. 50 Pfg., Ausgabe in 6 Blättern; Größe 1,25 m hoch, 2,11 m breit. Mit Ortsverzeichnis 8 Mark, ausgezogen auf Leinwand in Mappe 15 Mk., mit rohen Kollistaben 18 Mk., mit polirten Kollistaben 21 Mk. (Verlag von Carl Flemming in Glogau.) Wie seit 29 Jahren, so ist auch dieses Mal das obengenannte Werk nach vorausgegangenem Verichtigung und Ergänzung in verjüngter Gestalt erschienen. Das so intensiv entwickelte Eisenbahnnetz des Deutschen Reiches und der Nachbarstaaten gelangt hier mit Angabe aller Stationen, Bäder, Mineralquellen &c. in selten klarer und anschaulicher Weise zur Darstellung, und das schöne, prägnante, dennoch aber diskrete politische Kolorit erleichtert die schnelle Orientierung und macht die Karte auch zu einem noblen Wandschmuck für Bureaus, Lehr- und Lesezimmer, Wartesäle &c. Vermöge ihrer eigenartigen Bearbeitungen leiht dieselbe nicht nur beim Studium als Specialwerk, sondern auch als Wandkarte ausgezeichnete Dienste. Sie reicht in ihrer 4 Blatt-Ausgabe von Bordeaux-Birmingham im Westen bis Rovno-Belgrad im Osten, und von Kopenhagen im Norden bis Toulon-Livorno im Süden; die sechsheilige Ausgabe, welche noch zwei östliche Anschlußblätter einschließt, greift im Osten sogar bis Orel, Odessa und Konstantinopel und bietet auf zwei Nebenarten das vollständige Eisenbahnnetz Italiens und Rußlands.

— **„Unser Bismarck“** von C. W. Allers, Text von Hans Kraemer (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig). Das eben erschienene 10. Heft dieses wiederholt besprochenen nationalen Prachtwerks gewinnt ein besonderes Interesse durch die theilweise in Faksimiledruck nach den Originalen wiedergegebenen Bruchstücke aus bisher un veröffentlichten, in privatem Besitz befindlichen Briefen des Fürsten, der verewigten Fürstin und ihrer Jugendfreundinnen, welche speziell auf die näheren Umstände der Verlobung des Fürsten und die ersten Jahre seines Frankfurter Aufenthalts ein charakteristisches Licht werfen. In geschickter Weise hat der Biograph diese intimen menschlichen Dokumente in den, sonst dem öffentlichen Blicken des großen Staatsmannes gewidmeten Text zu verflechten gewußt. Dem Stift Meister Allers' haben Kissingen, Varzin und Friedrichsruh wieder den Stoff zu einer Anzahl unmittelbar nach der Natur aufgenommenen, landschaftlicher und figurlicher Zeichnungen geliefert, von welsch letzteren die Blätter „Major Wismann beim Fürsten Bismarck in Kissingen“, „Eine Hochzeit in Varzin“, „Mnemé (der drei jungen Hansaus) vor den Großeltern“, „Jagdgeschichten aus dem Sachsenwald“, durch besonders reißvolle Ausführung sich auszeichnen. Daß das Werk bei solch trefflicher Ausstattung in immer weitere Kreise des deutschen Volkes dringt, ist um so weniger zu verwundern, als der Preis der einzelnen Lieferung nur 2 Mark beträgt.

— **Goethe als Anatom.** Die Bedeutung von Goethe's biologischen, insbesondere anatomischen Studien wird weder in Lateinfreien noch bei den Fachleuten genügend gewürdigt. Ein im Julihefte von „Nord und Süd“ (Breslau, Schief. Verlagshandlung von S. Schottländer) von Karl Bardeleben veröffentlichter Aufsatz lehrt uns erkennen, welchen Werth die anatomischen Studien Goethe's, die unter allen seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten den höchsten Rang einnehmen und dauernde Geltung beanspruchen dürfen, somohl für die Wissenschaft, als auch für die Beurtheilung Goethe's haben. Der Verfasser, der zwei Monate im Goethe-Archiv und im Goethe-Hause — behufs Herausgabe der anatomischen Schriften in der Weimarer Ausgabe — gewest und hier die darauf bezüglichen Sammlungen Goethe's durchstudirt hat, behandelt seinen Gegenstand nicht nur vom einseitig fachmännischen, anatomischen, sondern von einem allgemeineren Standpunkt, so daß die Abhandlung für jeden gebildeten Laien im höchsten Grade fesslend und belehrend ist. Das Juliheft von „Nord und Süd“ bringt außerdem folgende Beiträge: „Alca Sempronia“, Novelle von Ernst Eckstein; „Ernst Eckstein, der Dichter“, ein Charakterbild von Dagobert von Gerhardt Amptor (zum Portrait Eckstein's); „Gebichte“ von Gustav Falke; „Deutsch-Atlantische Bahnbrecher“ von Vice-Admiral Batsch; „Der Teufel“, Novelle von Karl Jaenicke; „Des Schriftstellers Ziele“, von Friedrich Horn.

Eine reichhaltige illustrierte Bibliographie würdigt eine Reihe beachtenswerther litterarischer und musikalischer Erscheinungen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.